



Jennings, Nancy A.:
Tween Girls and their Mediated Friends.
 Frankfurt am Main 2014: Peter Lang.
 122 Seiten, 31,20 Euro

Fernsehfreundinnen

Tween Girls and their Mediated Friends beschäftigt sich mit Fernsehfiguren und deren Faszination für junge Mädchen. Tweens sind Mädchen zwischen 8 und 12 Jahren (Pre-Teens), die noch vor der Pubertät stehen. Es geht um die Beziehung der Mädchen zu den weiblichen Hauptfiguren und inwieweit diese weiblichen Charaktere zu „mediatisierten“ Freundinnen werden. Zu Recht stellt die Autorin fest, dass seit den 2000er-Jahren vermehrt und erfolgreich Kinderserien mit weiblichen Hauptfiguren im Fernsehen laufen, wir aber nicht wissen, wie die jungen Mädchen darauf reagieren.

Jennings befragte sechs 11-jährige amerikanische Mädchen in ausführlichen qualitativen Interviews und analysiert die Fernsehprogramme, die von den Mädchen in den Interviews erwähnt werden. Dies waren: *Meine Schwester Charlie* (Disney Channel), *H2O – Plötzlich Meerjungfrau* (ZDF), *iCarly*, *Victorious* und die Kindergartenserien *Dora the Explorer* und *Go, Diego, go!* (alle Nickelodeon) sowie die *Harry Potter*-Bücher und -Filme. Die Fernsehanalyse erfolgte nach dem „Model of Female Voices“, die Interviews wurden nach dem Verfahren des „Listening Guide“ ausgewertet, offensichtlich ein Verfahren aus der Psychologie, um die innere Stimme der Befragten zu identifizieren. Beide Verfahren werden im Buch nicht weiter erläutert und bleiben sehr vage. Auch nicht deutlich wird, warum die beiden Kinderserien *Dora the Explorer* und *Go, Diego, go!* analysiert werden.

Die Forschungsfrage der Autorin fokussiert ausschließlich auf die Freundschaft mit der Fern-

sehfigur, das Forschungsdesign ist darauf angelegt, nur zu Ergebnissen bezüglich Freundschaft zu kommen. Ausgesucht hat sie ihre sechs Interviewpartnerinnen, weil sie eine feste Gruppe von Girl-Scout-Mädchen (vergleichbar mit Pfadfinderinnen) waren, die sich auf Werte wie Loyalität, Freundschaft, Harmonie und Gemeinschaft berufen. Die Autorin hat also Mädchen über Freundschaft befragt, die sich sowieso schon besonders mit Freundschaft beschäftigen. Es ist ein wenig überraschendes Ergebnis, dass die Befragten im echten Leben gerne mit den Fernsehfiguren befreundet wären. Dies leitet Jennings aus Interviewstellen ab, in denen die Mädchen von Ähnlichkeiten und Unterschieden zur Fernsehfigur in der ersten Person sprechen. Wenn die Mädchen „wir beide“ sagen, geht die Autorin davon aus, dass eine parasoziale Beziehung besteht und Nähe sowie Freundschaft gewünscht werden. Die Autorin unterstellt den Mädchen vielfach ein naives Rezeptionsverhalten, in dem echtes Leben und Fernsehleben vermengt werden. Liest man die Interviewstellen, ohne die Interpretation der Autorin zu beachten, stellt man eher eine große Medienkompetenz der Mädchen fest. Sie sind sich durchaus bewusst, dass die Fernsehfiguren und die Schauspielerinnen nicht identisch sind.

Die Autorin beantwortet leider nicht die konkrete Frage, warum das eine Mädchen eher Hermine aus *Harry Potter* am liebsten mag und das andere Teddy Duncan aus *Meine Schwester Charlie*. Sie schreibt nach ihrer (feministischen) Analyse eigentlich allen weiblichen Hauptfiguren die Eigenschaften Handlungsermächtigung, Selbstbe-

wusstsein und vor allem Sinn für Freundschaft und Gemeinschaft zu. Es bleibt unklar, was das Besondere an der einen Figur ist und was sie konkret zur mediatisierten Freundin macht. Möglicherweise liegt es nur an den Fernsehplanern, die die jeweilige Serie an dem guten Vorabendsendetermin platziert und so ihre Figuren populär gemacht haben. Oder an den Produzenten des Disney-Universums (woher die meisten Serien stammen), die diese weiblichen Fernsehheldinnen schaffen, die meist blond, weiß, hübsch, nett und vor allem loyal zur Familie und ihren Freundinnen sind. Eine solche Reflexion der Produktionsprozesse fehlt. Ebenso wenig findet man Angaben dazu, wann die Interviews geführt wurden und was damals im US-amerikanischen Fernsehen lief. Viel zu wenig wird auf die Fernsehrituale der Mädchen eingegangen, was wann mit wem gesehen werden darf. Gar nicht eingegangen wird auf das Schönheitsideal, das möglicherweise durch die Fernsehfiguren befördert wird – obwohl die Autorin immer wieder ihre feministische Perspektive betont. Nicht reflektiert wird, dass alle erwähnten Figuren nicht nur einen Sinn für Gemeinschaft haben, sondern auch immer anderen „helfen“. Werden hier nicht gerade besonders konservative weibliche Vorbilder geschaffen? All dies lässt die Autorin unbeachtet und diskutiert es nicht. Alles in allem bleiben nach der Lektüre des schmalen Büchleins (122 Seiten) mehr Fragen offen, als beantwortet wurden.

Prof. Dr. Elizabeth Prommer